

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Volksblatt. 1878-1882
1878**

3 (20.1.1878)

Prüfet Alles, das Gute
behaltet!

Eines Mannes Rede ist
keine Rede,
Man muß sie hören bedee.

Im Nöthigen Einigkeit,
Im Zweifelhaften Freiheit,
In Allem Liebe!

Volksblatt.

Herausgegeben von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche.
Bestellbar bei der Post
und im Buchhandel.
Preis vierteljährlich: Im
Reichspostgebiete, bei der
Post abgeholt, 40 Pf.;
ins Haus gebracht und im
Buchhandel (Commission
von Karl J. Trübner in
Straßburg i. E.) 55 Pf.
Passende Anzeigen: Die
Nonpareille-Feile oder
deren Raum 50 Pf.

Nr. 3.

Straßburg im Elsaß,

20. Januar 1878.

Albrecht v. Haller.

Am 12. des vorigen Monats waren es hundert Jahre, daß einer der ausgezeichnetsten und berühmtesten Männer der Neuzeit sein arbeitsvolles Leben beschloffen hatte, ein Mann, dessen zu gedenken die Gelehrten aller Nationen, wie das gesammte deutsche Volk alle Ursache haben. Wir meinen, daß ein Lebensbild dieses Mannes — Albrecht Hallers — den Lesern dieses Blattes nicht unwillkommen sein wird.

Albrecht Haller wurde am 16. Oktober 1708 zu Bern geboren. Er war ein schwächliches Kind und fand wenig Freude an den üblichen Jugendspielen. Lieber, als sich im Freien zu tummeln, war es ihm, vom Ofen herab dem Hausgesinde biblische Geschichten zu erzählen. Das that er, als er kaum 4 Jahre alt war. Sein geistiges Leben war also schon früh erwacht. Lesen u. Schreiben, sowie Zeichnen lernte er begierig und mit der größten Leichtigkeit. Außerordentlicher Fleiß und eine ganz erstaunliche Gedächtniskraft bewirkten, daß er seinen Altersgenossen in allen Lehrgegenständen weit voraneilte und schon in den Jahren gelehrte Sammlungen vorbereitete, wo die Meisten noch mit den Grundlagen des Wis-

sens sich plagten. Im 9. Jahre schon war er mit der lateinischen und der griechischen Sprache vertraut. Früh war auch ein tiefer Hang zur Dichtkunst in ihm erwacht. In verschiedenen Sprachen begann er die Werke nachzuahmen, die ihn besonders ergriffen. Diese Versuche hielt der Jüngling sehr werth. Als er in seinem 15. Jahre einmal von einer Feuersbrunst bedroht aus dem Schlafe geweckt wurde, nahm er nur das sauber geschriebene Heft, welches eine umfangliche Sammlung eigener Gedichte enthielt, an sich, und nachdem dieses

gerettet, sah er ruhig von einer nahen Anhöhe dem Brande zu. Bald nach diesem Ereigniß — im Jahre 1723 — bezog er die Hochschule. Obwohl er mit unerfättlichem Wissensdrange sich Alles, was Menschen je wissen können, anzueignen suchte, so schien ihm doch die Natur, als die herrlichste Offenbarung Gottes, vor Allem des ernstesten Studiums werth, und die Arzneiwissenschaft als Kunde von den Gesetzen, welche das körperliche Leben des Menschen beherrschen und zu seinem Vortheil angewendet werden können, dünkte ihn

der geeignetste Weg, sich Verdienste zu erwerben. Er ließ sich daher als Student der Medizin in Tübingen einschreiben. Nach zwei Jahren rief ihn das hohe Ansehen, welches die Universität Leyden damals in ganz Europa genoß, in die Niederlande. Dort beendete er — 1727 — seine Studien mit dem Doctorexamen — doch so dürfen wir nicht sagen: sein ganzes Leben war ja ein unaufhörliches Lernen und Forschen. Nach einer großen Reise, die er zur Vervollkommnung seiner ärztlichen Kenntnisse unternahm, hielt er sich längere Zeit in Basel auf, um als Schüler des ausgezeichneten Bernoulli sich in der höheren Mathematik auszubilden. Als er von hier aus zur Kräftigung seiner angegriffenen Gesundheit

mit einem Freunde eine Reise in die innere Schweiz unternahm und nach fast fünfjähriger Abwesenheit die großartige Gebirgswelt wieder sah, machte diese einen mächtigen Eindruck auf ihn. Er sprach diesen aus in einem größeren Gedichte („Die Alpen“), welches zu seinen besten gehört und allenthalben mit Begeisterung gelesen wurde.

Eine Zeit lang lebte er dann wieder in seiner Vaterstadt Bern. Er übte daselbst die Heilkunst mit gutem Erfolge aus. Ganz an seinem Plage war er auch, als er zum



Albrecht von Haller,

geb. den 16. Oktober 1708 zu Bern, † den 12. Dezember 1777 ebendaselbst.

Bibliothekar ernannt, eine große Sammlung von Büchern und eine damit verbundene Münzsammlung zu ordnen hatte. Dabei studirte er immer eifrig weiter, besonders in der Pflanzenkunde, und hielt später Vorlesungen über den Bau des menschlichen Körpers.

Unterdeß verbreitete sich sein Ruhm weit über seine Vaterstadt hinaus; ja eigentlich wurde er in der Fremde eher und besser geschätzt, als von seinen Mitbürgern, welche vielfach an seiner Vielseitigkeit Anstoß nahmen, indem sie meinten, daß ein Mann, welcher sich mit so vielerlei beschäftige, wahrscheinlich in keinem Fache recht gründlich sei. Als im Jahre 1736 eine Hochschule zu Göttingen gegründet wurde, rief man Haller als Professor dorthin. Er entschloß sich erst nach langem Zögern seine Heimath zu verlassen. Der in jener Zeit, wo man an Eisenbahnen noch nicht dachte, gar beschwerliche Umzug, endete mit einem Haller tief betäubenden Unglück. In Göttingen angelangt, brach auf dem schlechten Pflaster der Stadt der Wagen, und seine Frau verlegte sich beim Fall derart, daß sie einige Tage darnach starb. Nur dadurch, daß er sich mit verdoppeltem Eifer seinem neuen Berufe hingab, vermochte er Trost zu gewinnen.

Die 17 Jahre, welche Haller in Göttingen verlebte, war er die vornehmste Zierde der Universität. Seine Vorträge über den Bau und die Berrichtungen des menschlichen Körpers zogen Schüler von weit und breit herbei; zahlreiche Schriften über die gleichen Gegenstände, sowie über damit verwandte, legten Zeugniß ab von der Unermülichkeit des vielseitigen Forschers. Dabei betrieb er die Gründung verschiedener Anstalten, welche der Universität wie der Stadt zu großem Vortheil gereichten. Es konnte natürlich nicht fehlen, daß man von verschiedenen Seiten her den berühmten Gelehrten für sich zu gewinnen strebte; Friedrich der Große hätte ihn gerne nach Berlin gezogen. Allein erst als sich die übeln Folgen einer jahrelang fortgesetzten Ueberanstrengung in seinem körperlichen Befinden allzudeutlich zeigten, verließ er die Stätte seines großartigen Wirkens und zwar um in seine Vaterstadt zurückzukehren, die er sehr liebte. Das war im Jahre 1753.

Einem neuen Felde der Thätigkeit widmete er sich nun, ohne den geliebten Wissenschaften indeß untreu zu werden. Entsprechend seiner Abkunft aus einer angesehenen Familie des Landes, konnte er Anspruch darauf machen, einen einflußreichen Posten in der Regierung des kleinen Freistaats zu erhalten. Dieser wurde ihm denn auch, obwohl sich Uebelwolken und Neid der eigentlichen Rathsherrenfamilien hinderlich in den Weg stellten.

Während er mehrere umfangreiche, gelehrte Werke, für welche er in Göttingen gesammelt hatte, zum Druck fertig machte, wirkte er zugleich für die Verbesserung des Bergbaues im Berner Lande, für die Austrocknung von Morästen, die Anlage von Anpflanzungen, die Gründung eines Waisenhauses und einer höheren Schule und manches Andere. Sein reger Eifer für das Wohl seiner Mitbürger zeigte sich auch darin, daß er mit Auf-

opferung selbst solchen Geschäften oblag, zu deren Beforgung es eines solchen Mannes nicht bedurft hätte.

Einmal jedoch schien es seinen Rathgenossen, als ob er sich dieselbe allzuleicht mache. Er hatte nämlich die merkwürdige Fähigkeit, mehrererlei Dinge zu derselben Zeit mit derselben Aufmerksamkeit zu thun: z. B. zu lesen und zugleich zu schreiben und über etwas ganz Anderes zu sprechen. So pflegte er nun bei beratenden Sitzungen in einem Buche zu lesen. Da man daraus erklärlicher Weise schloß, daß er den Verhandlungen keine Aufmerksamkeit schenke, stellte man ihn darüber zur Rede. Statt weiterer Vertheidigung gab er sofort eine Darlegung aller eben gepflogenen Verathungen, in der auch nicht das Mindeste von Bedeutung übergegangen war. Von da an gestattete man ihm gern seine auffällige Doppelthätigkeit.

Solche — man könnte sagen — geizige Ausnützung der Zeit rief auch sonst Mißverständnisse hervor, z. B. bei einem Schuster, der zu ihm gerufen war, um ihm das Maaß zu Stiefeln zu nehmen. Haller setzte seine Arbeit ruhig fort, und streckte nur seinen Fuß nach hinten. Schwer beleidigt versetzte jener: „Ich bin kein Schmied“, und wollte sich wieder entfernen.

Die Hochschule in Göttingen hatte durch seinen Weggang viel verloren; wiederholt gelangten die schmeichelhaftesten Aufforderungen nach Bern, daß er zurückkehren möge; auch andere Universitäten bemühten sich um ihn. Aber der Berner Staat schuf ein eigenes Amt für ihn, welches nach seinem Tode wieder eingehen sollte. Diese ungewöhnliche Auszeichnung neben der Liebe zur Heimath fesselte Haller an Bern.

In der Mitte seiner Kinder — er war dreimal verheirathet —, umgeben von einigen strebsamen Jünglingen, welche seinen Unterricht genossen, führte er ein stilles, zurückgezogenes, aber unermüdet thätiges Leben. Gelehrte und Staatsmänner suchten, wenn sie durch die Schweiz kamen, seine Bekanntschaft zu machen. Auch der edle Kaiser Joseph II. suchte ihn auf — 1777 — und fand, nachdem er den geistreichen Mann hatte sprechen hören, die gute Meinung, die er immer von ihm gehegt, noch übertroffen. Bis in sein Greisenalter blieb Haller sein ausgezeichnetes Gedächtniß tren. Natürlich wußte er stets diese Gabe, die für einen Gelehrten von so unvergleichlichem Werthe ist, zu schätzen. Als er in seinem 60. Lebensjahre einmal von einer Treppe herabgefallen war, fürchtete er, jene Geisteskraft möchte Schaden genommen haben. Sofort nach dem Aufstehen schrieb er die Namen aller amerikanischen Flüsse, welche sich in den Ocean ergießen, aus der Erinnerung auf. Als er dann aus der Landart. ersah, daß er keinen vergessen, war er beruhigt.

Haller war stets ein treuer Bekenner des Glaubens gewesen, den er auch in mehreren Schriften gegen dessen Verächter vertheidigte. Seine Sorge um sein Seelenheil wurde mit zunehmendem Alter immer inniger und quälte ihn in den letzten Jahren mehr, als die häufigen Sichtanfälle. Doch starb er mit froher Zuversicht zu Gott; denn acht Tage vor seinem Tode, den er

herannahen fühlte, schrieb er in sein Tagebuch: „O, großer Erbarmer! Ich werfe mich in Deine Arme; Du hast mich im Laufe meines Lebens mit so unbeschreiblicher Geduld und Nachsicht getragen; so erzeige mir die gleiche Gnade, wenn ich vor Deinem Richterstuhle erscheine.“ Sein Tod erfolgte am 12. Dezember 1777.

Haller war seiner Zeit ebenso sehr als Dichter, wie als Gelehrter berühmt, obwohl er sich zu seinen dichterischen Arbeiten nur die Zeit gönnte, welche er seiner Gesundheit wegen zu anstrengenderen nicht zu verwenden vermochte. Heute ist der Dichter Haller fast vergessen, und es ist natürlich, daß jetzt nur der zu seinen Gedichten greift, welcher die Geschichte der deutschen Dichtkunst studirt. Denn bald nach seinem Tode ersuhr dieselbe eine tiefgehende Umgestaltung, die vor Allen von den beiden herrlichen Männern Schiller und Goethe ausging. In Folge derselben ist unsere heutige Ausdrucksweise vielfältig eine andere geworden. Als Probe diene eines der kleinsten Gedichte Hallers, welches gelegentlich einer den Verfasser schmerzlich berührenden Begebenheit entstand.

Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
Es weiß, worauf du warten sollt:
Das wahre Glück hat verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht nur in Gold.
Dein Geist wirkt ja noch frei in ungefränkten Gliedern,
Du hast noch Haus und Vaterland:
Worüber klagst du denn? nur Stolz schämt sich im Niedern,
Und Uebermuth im Mittelstand.
Was hälfe dich zuletzt der Umgang jener Weisen,
Die unerbläht zum Tode gehn:
Sollst du Beständigkeit in fremdem Beispiel preisen,
In deinem dir entgegen stehn?
Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mir soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.“

Was sich in diesen Versen der Dichter vorhält, das bildet auch den Grundgedanken in seinen „Alpen“, wo es so ausgedrückt ist:

„Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äußern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgefezt Gemüth kann Galle süße machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf Alles Bermuth freut;
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlt?
Der Scepter edelt ihn, wie den sein Hirtenstab:
Beh ihn, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrjucht quälet,
Die Schaar, die ihn bewacht, hält den Verdruß nicht ab:
Wann aber seinen Sinn gelehrt Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eibern lieget?“

Gar Manches in Hallers Ausdrücken entspricht unserem Geschmacke nicht mehr; wenn man aber bei einem Vergleiche Haller'scher Gedichte mit denen der meisten seiner Zeitgenossen sieht, mit wie viel größerer Einfachheit, Natürlichkeit und Innigkeit er das auszudrücken vermochte, was eine edle Seele bewegt, so müssen wir bedauern, daß er in seinen späteren Jahren der Sammlung seiner Gedichte, die so eifrig gelesen wurden, fast gar nichts mehr hinzufügte.

Als einen seltsamen Beweis der Bewunderung, die man seinen dichterischen Leistungen zollte, werden wir es ansehen, daß er um ihretwillen von dem Fürsten Radziwill, welcher in Polen eine Armee befehligte, zum Generalmajor ernannt wurde.

Die Verdienste, welche sich Haller um die Wissenschaft erwarb, zählen wir nicht auf; sie werden stets unvergessen bleiben. Mehr aber als um seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit willen, verehren wir den Mann wegen der Reinheit seines Herzens und der Sittenstrenge seines Handelns.

M. R.

Das National-Denkmal auf dem Niederwald.

Am 18. Januar waren es sieben Jahre, daß die Feier der Proklamation König Wilhelms von Preußen zum Deutschen Kaiser in Versailles stattfand. Die Erneuerung dieser Würde, welche seit dem Jahre 1806 geruht hatte, gab der Einigkeit Ausdruck, mit der die deutschen Stämme damals zusammenstanden und mit der sie auch für die Zukunft zusammenstehen wollten — in Kampf und Frieden. „Wir hoffen zu Gott“ — sagte an jenem Tage Kaiser Wilhelm in seiner Proklamation an das deutsche Volk — „daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde mit dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reichs und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermüthigen Kämpfe in dauerndem Frieden zu genießen. Uns aber und unsern Nachfolgern an

der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Geseztung.“ Ein Reich war also damit entstanden, das nach den Worten eines Dichters

„Nicht Krieg bedeutet, Friede bringt's den Landen.“

Um die Erinnerung an die Ereignisse lebendig zu erhalten, welche die Gründung desselben ermöglichten, die Wiedergewinnung deutscher, von dem Mutterlande seit Jahrhunderten abgetrennter Ländergebiete zur Folge hatten und Deutschland Macht und Ansehen bei den übrigen Völkern verschafften, wurden und werden noch Denkmäler errichtet, unter denen ganz besonders das auf dem Niederwald bei Rüdesheim am Rhein hervorragt.

Ueber die Stätte, auf der es erbaut wird, heißt es in einem, das deutsche Volk zur Beisteuer für dasselbe ermunternden Aufrufe: „Hier, wo am Ausgang des Rheingaus, weite Nebengelände überragend, der Niederwald ansteigt und seine Hügel in sanfter Neigung



Das National-Denkmal auf dem Niederwald.

zum deutschen Strom sich herabstürzen, sichtbar vom vorüberrauschenden Dampfer aus und dem Schritt des Wanderers leicht erreichbar; — wo des Auges weite Schau über den anmuthigsten Wechsel von Wald und Flur, von gewerbreichen Städten und blühenden Dörfern hinweg zum fernen Saum der Vogesen hinüberreicht; — wo die bedrohte Nahe Schutz fand beim sichern Rhein; — auf dem Felsen, wo Deutschlands Fuß feststand von der Römer Zeiten her bis auf den heutigen Tag — da ist die Stätte für den Malstein deutscher Kämpfe, deutscher Siege, deutscher Einigkeit.“

Ein Preisaus schreiben wurde erlassen, um die Künstler anzuweisen, daß sie Entwürfe zur Herstellung eines würdigen Denkmals einreichen möchten. Professor Johannes Schilling in Dresden war der Auserwählte, dessen Entwurf zur Ausführung angenommen wurde; unsere Abbildung (auf Seite 20) macht denselben ersichtlich. Er bedarf keiner langen Erklärung, da das Ganze deutlich für sich selbst spricht.

Auf dem quadratischen Unterbau bildet das Lied „Die Wacht am Rhein“ den die Darstellung leitenden Grundgedanken. Der Schutzgeist des Krieges zur Linken verjümblicht die Worte: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall.“ Das große erhaben hervortretende Bildwerk (mit einem fremden Worte: Relief) zeigt, wie sich Fürsten und Völker um den Kriegsherrn schaaren. Der Schutzgeist des Friedens zur Rechten veranschaulicht die Worte: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein.“ An die Erfolge der deutschen Erhebung erinnert der Reichsadler, sowie die Gruppe, welche den alten Vater Rhein darstellt, wie er das Jagdhorn an die jugendliche Mosel abgibt. Ueber dem Postamente thront die Germania, — keine kriegslustige, sondern eine friedliebende, welche, das siegreiche Schwert zu Boden gesenkt, dem Volke eine neue Zeit, die Zeit friedlicher Entwicklung unter der Reichskrone, zeigt.

Das Denkmal soll 34 Meter hoch werden und wird ungefähr eine Million Mark kosten. Daran fehlen noch etwa 300,000 M. Gegenwärtig sammeln die Kriegervereine in ganz Deutschland, um wo möglich den Rest zur Vollendung des Ehrendenkmal aufzubringen und an die Sammelstelle, „Die deutsche Vereinsbank zu Frankfurt a. M.“ abzuliefern.

Der Grundstein wurde am 16. September 1877 gelegt. Der aus diesem Anlaß abgehaltenen Feier wohnten Kaiser Wilhelm und seine Gemahlin, der deutsche Kronprinz und dessen ältester Sohn, der Großherzog von Mecklenburg, die Prinzen Karl und Friedrich Karl, die Generalfeldmarschälle von Moltke, von Manteuffel und viele andere hohe Würdenträger bei, und aus der Nähe und Ferne hatten sich Tausende eingefunden. Die Festrede hielt Graf zu Eulenburg. Er sagte darin u. A.: „Deutschlands Vergangenheit entrollt sich dem Geist; Freude erfüllt das Gemüth, daß die Zeit der Fehde und Zwietracht vergangen, der alte Glanz neu erstanden ist, und zum Herzen bringt vom Nationaldenkmal mit des Dichters Worten der Mahnruf der Germania:

„Ich richtete gen Himmel meines Schwertes Spitze,
Und aus den Wettern ging der lichte Tag hervor.
Ein Kaiserbild hängt wieder an der Eiche;
Aus Kampf und Sieg das junge Reich erstand.
Hör' es, mein Volk, und steh zu diesem Reiche,
Zum Kaiser stehe und zu deinem Vaterland!“

Kaiser Wilhelm weihte das Denkmal ein mit den Worten: „Wie mein hochseliger Vater das Denkmal auf dem Kreuzberg“ (Friedrich Wilhelm III. ließ dasselbe zur Erinnerung an die Freiheitskriege von 1813—15 in Berlin errichten), „so weihe ich diesen Stein den Gefallenen zum Andenken, den Lebenden zur Anerkennung, künftigen Geschlechtern zur Nachahmung.“

Weltereignisse. Der Schipla-Paß, um dessen Besiz so lange und so tapfer gekämpft wurde, ist ganz in die Gewalt der Russen gekommen. Die letzten Wochen hatten für die dort lagernden Truppen große Beschwerden gebracht. Ein Zeitungs-Berichterstatter schreibt darüber:

„Der Schneesturm hat dort so fürchterlich gewüthet, daß sich kein menschliches Wesen in freier Luft aufhalten konnte. Die Vorposten wurden auf beiden Seiten zurückgezogen und in eigens dazu gebauten Schilderhäuschen unter Dach gestellt. Aber auch diese erwiesen sich als ungenügend, da der Luftstrom so stark war, daß er mehrere solcher, aus starken Baumstämmen gebauten Hütten wegriß und die darin befindlichen Soldaten nur mit Mühe dem Tode entgingen. Zwei Tage hindurch konnte man wegen der Schneewehen nicht fünfzig Schritte weit eine menschliche Gestalt erkennen. Die äußerst fest gebauten Baracken im russischen Lager erzitterten in ihren mehrere Fuß tiefen Fundamenten, die Verbindung mit Grabowo wurde unterbrochen, man war von aller Welt abgeschnitten und inmitten der entseßelten Elemente, auf einer Höhe von mehreren tausend Fuß, auf sich allein angewiesen. Offiziere, welche in Sibirien und im nördlichen Rußland den Winter zugebracht hatten, konnten sich nicht eines solchen grausigen Winterschauspiels er-

innern. Sogar Feuer half nicht erwärmen, da der Wind durch die Wände drang und den Rauch durch die höchst einfachen Schornsteine in das Innere der Baracken zurückblies, so daß es unmöglich wurde, eine nur nothdürftige Wärme zu erhalten. Große Schneewirbel durchkreuzten das Thal, welches den eigentlichen Schiplapaß bildet. Pferde, Ochsen und allerlei Lastthiere retteten sich instinktmäßig ins Lager und wurden oft von den Menschen unter dasselbe Obdach gebracht. Glückliche diejenigen, welche, mit einigen Thieren beisammen, durch die animalischen Ausdünstungen einen gewissen Grad von Wärme genießen konnten. Dazu gesellte sich noch fortwährende Unruhe wegen der Befürchtung, daß die Türken diese Lage benutzen würden, um die Stellungen anzugreifen, da es auf dem südlichen Abhänge des Passes trotz der herrschenden Kälte doch noch möglich war, eine Ueberrumpelung auszuführen. Mitten im größten Sturme schossen die türkischen Batterien zeitweilig auf die russischen Stellungen, freilich nur auf's Gerathewohl. Nach drei Tagen heiterte sich endlich das Wetter auf und bei einer eisigen Kälte trat die Sonne hervor, deren Strahlen sich tausendfach auf den Schneefeldern und an den an Wäldern, Felsen und Abgründen herabhängenden Eiszapfen brachen. Alles eilte aus den unter dem Schnee fast er-

drückten Baracken hervor und bewunderte das zauberhaft wirkende Schauspiel. Sogleich wurde mit Anwendung aller Kräfte an der Wiederherstellung der Verbindungen und der Vorpostenlinie gearbeitet.“

Die Ausdauer der Russen wurde mit dem Siege gekrönt. Am 9. Januar nahm General Radecky nach hartnäckigem Kampfe die ganze türkische Schipta-Armee, bestehend aus 41 Bataillonen, 10 Batterien und einem Kavallerieregiment, unter Kessel Pascha gefangen.

Die Serben zwangen die Besatzung der Festung Nisch zur Kapitulation und rückten am 11. Januar daselbst ein.

Auch die Montenegriner errangen einen bedeutenden Erfolg, indem sich ihnen die Festung Antivari am 10. Januar bedingungslos ergab.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Türken nach so schweren Verlusten einen Waffenstillstand und Frieden zu schließen suchten.

Nach einer Mittheilung aus St. Petersburg vom 6. Januar betrug bis dahin der russische Gesamtverlust 81,800 Mann (darunter 8 todt und 11 verwundete Generale), die Zahl der frankten und leichtverwundeten Soldaten 27,000 Mann; die Türken sollen 120,000 Gefangene verloren haben, und auf den verschiedenen Gefechtsfeldern in Europa und Asien sollen durch die russischen Truppen 96,000 todt Türken begraben worden sein.

Nach dem Tode des Königs Victor Emanuel von Italien bestieg dessen Sohn Humbert (geboren den 14. März 1844) als König Humbert I. den Thron. Er erließ folgende Proclamation an das italienische Volk:

„Das größte Unglück hat uns plötzlich getroffen: König Victor Emanuel, der Gründer des Königreichs Italien und seiner Einheit, ist uns entzogen worden. Ich war Zeuge seines letzten Aufweges, der der Nation galt, seiner letzten Wünsche für das Glück des Volkes und seiner letzten Worte, die in meinem Herzen stets wiederhallen werden. Es fällt mir schwer, den Schmerz zu bekämpfen, was durch meine Pflicht geboten ist. In diesem Augenblicke ist nur ein einziger Trost möglich: uns seiner würdig zu zeigen; ich, indem ich in seine Fußstapfen trete; Ihr, indem Ihr in den Bürgerthugenden verharret, mit deren Hilfe er das schwierige Unternehmen zu vollbringen vermochte, Italien groß und einig zu machen. Ich werde seinen großen Beispielen der Anhänglichkeit an das Vaterland, der Liebe zum Fortschritte und der Treue zu den freien Institutionen (Einrichtungen), die der Stolz meines Hauses sind, folgen. Mein einziger Ehrgeiz wird sein, die Liebe meines Volkes zu verdienen. Italiener! Euer erster König ist todt! Sein Nachfolger wird Euch beweisen, daß die Institutionen nicht sterben. Stehen wir einig zusammen und besetzten wir in dieser Stunde des großen Schmerzes jene Eintracht, die stets das Heil Italiens war!“

Allerlei Zählungen: Die Zahl der Lehrerstellen an den öffentlichen Volksschulen in Preußen betrug im Jahre 1877: 56,680; davon waren vorchriftsmäßig 52,099 besetzt, 4581 unbesetzt, unter letzteren 3095 länger als 6 Monate. Die erledigten Stellen wurden fast ausnahmslos anderweitig versorgt.

Die Victoria-National-Invaliden-Stiftung, welche sich in einen Hauptverein und in Zweigvereine gliedert, unterstützte vom 3. August 1876 bis dahin 1877 in ihrem Hauptvereine 1587 Personen, beziehungsweise Familien mit 201,245 M. 95 Pf.; ihr Kapitalvermögen be-

trug 2,294,761 M. 21 Pf. Die Zweigvereine unterstützten in derselben Zeit 909 Invaliden mit 33,398 M. und 797 Familien mit 63,047 M.; sie hatten ein Kapitalvermögen von 718,306 M.

Die Bevölkerung Berlin's betrug am 1. Dezember 1877: 1,018,818 Seelen; sie hat sich seit 1860, wo sie 500,000 ausmachte, verdoppelt.

In der 52. Jahreswoche von 1877 starben von je 10,000 Bewohnern (auf den Jahresdurchschnitt berechnet) in Madras 1013, in St. Petersburg 436, in Königsberg 383, in Straßburg 330, in Berlin 269, in Rom 271, in Stuttgart 263, in London 259, in New-York 202, in Karlsruhe 170, in Christiania 138.

Die Anbau- und Ertragsverhältnisse von Tabak im Deutschen Reiche sind aus folgenden Angaben ersichtlich: Im Jahre 1876 betrug die mit Tabak bebaute Fläche 21735,4 Hektare, auf denen 634,033 Centner gewonnen wurden. Es ist dies ein bedeutender Rückgang gegen frühere Jahre, 1873 z. B. waren (ohne Mecklenburg und Elsaß-Lothringen) 26,420 Hektare bebaut und darauf 905,329 Centner gewonnen worden.

Zum Erwägen: Die Welt ist schön genug, den Himmel zu erwarten;
Ihn zu vergessen, ist nicht schön genug
ihr Garten.

Friedrich Rückert († 1866).

Wahre Freundschaft verlangt Ueberlegung, Verläugnung und Aufopferung, Kälte im Kopf, Feuer im Herzen.

Johann Georg Hamann († 1788).

! Bekannt ist, daß schon viele Mißverständnisse aus der Anwendung von Fremdwörtern entstanden sind. So kam einmal in einer deutschen Universitätsstadt eine Frau ärgerlich nach Hause. Sie war um einen milden Beitrag für ein studentisches Konvikt (eine Anstalt, in der Studenten zusammen leben und mit einander speisen) angesprochen worden. „Man thut ja,“ sagte sie, „für arme Studenten recht gerne etwas, denselben aber auch noch Konfekt (Zuckerbäckerwaare) geben zu sollen, das ist doch zu arg.“

Nicht leicht ist dem Schreiber dieser Zeilen aus seiner Schulzeit eine Frage so erinnerlich geblieben, als die, welche ein Lehrer zu stellen nicht müde wurde: „Warum dürfen wir keine Fremdwörter anwenden?“ Die Antwort mußte lauten: „Weil sie nicht allgemein verstanden werden.“ Darnach sucht sich auch das „Volksblatt“ zu richten; es will nicht nur deutlich sondern auch deutsch reden, zumal da unsere Sprache keineswegs arm ist, wir vielmehr mit unserm Dichter Max von Schenkendorf († 1817) sagen dürfen:

Sprache schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Krahandeln.

1.

Ob ich zu Land, ob ich zur See genommen:
Dem Nehmer bin ich allezeit willkommen.

2.

Ob auf die Füß', ob auf den Kopf gestellt,
Bin ich ein Mann von Geltung und von Geld.
Magst du von vorne oder hinten mich besehen:
Ich laun auch ohne Amt und Sold gar wohl bestehen.

(Aufsätzung in der nächsten Nummer.)

Vom Babbe' Rhin sine Noochbre².

Ein Trinkpruch in Straßburger Mundart beim Festmahl nach der Einweihung der Schiffbrücke zwischen Neufreystett und Gamsheim, den 22. August 1875.

's ich doch kurios! — kum ich e Fescht³ am Wasser
g'kumme,
Se will mer nitt ellein Musil mit Pfiße, Drumme⁴;
Do soll nooch alter Art, der Kukul weiß worum,
E sadder⁵ Bers derzue. — Willicht ich's nitt so dumm.

Der aldi Babbe Rhin abbard⁶ ich druff veresse;
Er hett, weiß Gott! noch nie d'vergange Zit veresse,
Wo er manch lustis Lied an sine Ufre g'heert;
Der hiti Daa zuedem ich was sin Herz begehrt,
Schunn lang sin Herz begehrt! — D'Vitt hiuwe, d'Vitt do
drüuwe,

So hett er oft sich g'jait, sinn d'Nemliche gebliuwe;
Do am e scheene Daa, er heert's, wurd kummediert:
Allons, nig, nig zusamm! — Wie hett's ne schaggerniert⁷!

Er hett gemeint, es wurd em's Herz im Lib verrisse,
D'Rhinischnooke⁸ henn, bi Gott, 'ne nie so doll gebisse;
Jo, nooch und nooch sogar — Gottlob, jeh nimmt's en
End! —

Henn wärli reechds unn links sich d'Lit feschd gar niem
g'kennt.

Die Fischer dort am Dich⁹ unn d'Mähder uff den Inste,
Die duen nur schei unn fremd do nooch de Noochbre blinze,

Unn fahrt in's Elsaß hien der Hopfeschtange-Mann¹⁰,
Se kummt er selbschd sich vor als wie dun Nschtragan.

Rein, länger duurt dieß niem, nit woher du alder Babbe?
— Du treuer Vater Rhein! — Furt zue den alde Schlabbe¹¹
Mit allem, was bisher die Noochbre hett getrennt,
E neije Zit ich do, e neijes Element!

Unn beffert¹² au noch hit emol e finschdrer Wandel,
Mer looke lewe jeh de freie Handel, Wandel;
Mer henn es uff der Bruck gereichd die Brueberhand;
Hoch Elsaß, Bade hoch! — e jed's e brächdi's Land! —

Unn jeb's bun Johr zue Johr soll herrlicher floriere;
Die Bruck, die soll zueglich au zue de Herze
fiehre!

Jeh Musil, Pfiß unn Drumm, jeh stimme-n-alli in,
De Noochbre gilt diß Glas! — diß frait de Babbe Rhin!

Dr. Gustav Mühl.

¹ Babbe, Papa. — ² Noochbre, Nachbarn. — ³ Fescht, Fest. — ⁴ Drumme, Trommeln. — ⁵ E sadder Bers, kräftig die Sache aufnehmende Reime. — ⁶ Abbard, apart, ganz besonders. — ⁷ Schaggerniert, chagrinié, bekümmert. — ⁸ Rhinischnooke, Rheinschnaten (die besonders heftig sechen). — ⁹ Dich, Deich. — ¹⁰ Hopfeschtange-Mann, badische Bauern, welche Hopfenstangen in's Elsaß führen. — ¹¹ Schlabbe, alte ausgegetrene Pantoffeln, hier im Sinne von altem Pflunder. — ¹² Beffert, beffert, feist. — Musil, im Elsaß wird auch sehr oft die erste Sylbe lang und die zweite kurz ausgesprochen.

Dies Gedicht sowie „Der schwarze Hirsch“ in Nr. 2 sind der vor Kurzem erschienenen Gedichtsammlung des Elsässers Dr. Gustav Mühl: „Aus dem Elsaß. Straßburg, Verlag von Carl J. Trübner“ entnommen.

Welch freundlicher Theilnahme sich das „Volkssblatt“ bereits erfreuen darf, zeigt das Beispiel der Gemeinden Angstedt und Wümbach im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. Deren Pastor, Herr Preuß, schrieb: „Ich habe es für meine Pflicht als Geistlicher gehalten, das Blatt zu empfehlen. Es wird in meinen Gemeinden Angstedt und Wümbach in 78 Exemplaren gehalten und von dem Postamte Gräfinau, welches bisher nur 76 Zeitungsleser zu versorgen hatte, in 84 Exemplaren bezogen. Unter den Lesern befinden sich auch sechs Gastwirthe und Restaurateure. Möge das Blatt auf seiner Wanderschaft in die Häuser und Herzen des deutschen Volkes von Gottes reichstem Segen begleitet sein.“ Herzlichsten Dank für diese freundlichen Worte und diese wohlwollende, uns zum Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege ermunternde Theilnahme!

Neu eintretende Abonnenten erhalten die seither erschienenen Nummern nachgeliefert.

Bestellungen bittet der Herausgeber, nicht an ihn, sondern an die Post (das „Volkssblatt“ ist in der Zeitungspreislifte im 2. Nachtrag unter Nr. 4090^a aufgeführt) oder an die nächstgelegene Buchhandlung zu richten.

Anzeigen.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten

Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rose.

Flaschen und Kiste frei à **M. 17. 10.**

Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.

Neckargemünd. J. F. Menzer.

Chr. G. Göttinger, Jesus Christus und seine Kirche. 106 Bilder. Im Buchhandel 1 M., beim Verfasser in Straßburg i. E. 80 Pf.

2. Auflage. 1 M. 60, beim Verfasser 1 M. 30.

Pastoria.

— Der Krieg 1870—71. Mit 100 Für das Stiftungshaus 64 Porträts u. vielen Dentsprüchen. gingen in 945 Gaben 1469 M. ein.

Gebundene Bücher

aus dem Verlag von **Carl Winter's** Universitätsbuchhandlung in **Heidelberg.**

Wanderbuch eines Ingenieurs. In Briefen von Max Eyth. 4 Theile in 3 eleg. Hlbfz. M. 21. 40.

Inhalt: 1. Band: Europa

— Afrika und Asien.

— 2. Band: Amerika.

— 3. Band: Novellen

4. Band: Aus drei Welttheilen.

Novellen aus dem Seelenleben von Dr. Emil

Freyburger. Gz. Lwd. m. Goldschn. geb. M. 2. 80.

Volkmar. Historisch-romantisches Gedicht von Max Eyth. 3. Aufl. Gz. Lwd. m. Goldschn. geb. M. 4.

Nach dem griechischen Orient. Reise-Studien von R. V. Start, o. ö. Professor an der Universität Heidelberg. Nebst einer Situationskarte und photolithographischen Tafel. Eleg. Hlbfz. geb. M. 9.

Reisebriefe aus Amerika von Ernst Grafen zu Erbach-Erbach. Eleg. Hlbfz. geb. M. 7. 40.

Die
bequemsten, elegantesten u. billigsten Kragen u. Manschetten.
„Mey's Stoffkragen.“

Neue Halskragen, neue Manschetten, neue Vorhemdchen aus Stoff für Herren, Damen und Kinder zum Preise, den man sonst bezahlte, um diese Gegenstände gewaschen und geplättet zu bekommen, das ist die Erklärung für Mey's Stoffkragen.

Der amerikanischen Papierwäschefabrik Mey & Edlich in Plagwitz-Leipzig ist es gelungen, diese mit vollständigem Stoff überzogenen Kragen und Manschetten so billig herzustellen, dass dieselben fast zum Preis der gewöhnlichen Papierwäsche verkauft werden können.

Da „Mey's Stoffkragen“ aber mit einem speciell appretirten Webstoff vollständig über-

zogen sind, so sind dieselben sehr dauerhaft und solid, von der wirklichen Leinenwäsche nicht zu unterscheiden, haben aber ausserdem den grossen Vorzug, ihrer schönen, eleganten Formen wegen viel besser zu passen und bequem zu sitzen. Ihres guten Apprets zu Folge kann jeder einzelne Kragen, der ja kaum 4 Pfennige neu kostet, ohne unsauber zu werden, fast eine ganze Woche getragen werden. Das Waschen- und Plättenlassen fällt ganz weg.

Ein Versuch mit nur einem Dutzend „Mey's Stoffkragen“ wird Jedermann von der Wahrheit des hier Gesagten vollständig überzeugen.

„Mey's Stoffkragen“ sind in der That das Vorzüglichste, was geliefert werden kann.

Alle Diejenigen, welche Kragen und Manschetten tragen, sollten sich den mit über 100 Abbildungen der fabrizirten Façons versehenen Preiscurant in Buchform kommen lassen, welcher auf Verlangen von Mey & Edlich, Leipzig, franco und gratis versandt wird.

Amerikanische Papierwäschefabrik,
Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig.

Die Verfälschung der Lebensmittel

nimmt immer mehr überhand. **Nachgepufschte** Surrogate enthalten laut Zeitungsberichten nach chemischer Analyse verbrannte Eichorien, Eicheln, Lupinen, pulverisirte Kohle, untermischt mit Ocker, Eisenoxyd und Ziegelmehl; daher in der Regel der bittere Geschmack und die nachwirkende Magen-Kolik. Bei solchen Bestandtheilen kann das Punsch-Fabrikat wohl zum Schandpreis in den Handel eingeschmuggelt werden, und sehr begründet ist das geflügelte Wort: **Billig, aber schlecht und gesundheitsgefährlich.**

Um das Publikum vollends zu täuschen, werden Namen und Firmen alter bestrenommirter Geschäftshäuser nachgeahmt.

Wir warnen daher das Publikum **vor Täuschung durch nachgeahmte Namen.**

Unsere, im Jahre 1835 begründete Fabrik befindet sich einzig und allein in **Nordhausen am Harz**; wir haben nirgend eine Filiale.

Aufträge sind zu adressiren:

An Herren Krause & Co. in Nordhausen am Harz.

„Herren Krause & Comp. in Nordhausen am Harz!“

„Hannover, den 22. Januar 1869.

„Ihr Caffee ist bereits so bekannt und empfiehlt sich durch seine Güte so vortheilhaft, daß er einer Empfehlung durch ärztliche Atteste gar nicht mehr bedarf. Ich habe stets auf ihn, als gesundes, nährendes Getränk, in meinem ärztlichen Wirkungskreise aufmerksam gemacht und werde das auch fernereit thun.“

„Dr. Elwert, Medicinal-Rath.“

Garantie leisten wir dafür, daß unser Gesundheits-Caffee nur tadellose, **gesunde Urstoffe** enthält und völlig frei ist von Eichorien, Eicheln oder sonstiger schädlicher Beimischung.

Wenn wir auch auf die Bestellung des kleinsten Quantum's Werth legen, um die Zahl unserer Kunden zu vermehren, so ist doch der **Hauptzweck** unserer Annonce vorzugsweise, der schwindelhaften Manipulation nachahmender Pufschler, sich durch gleichlautende Namen beim Publikum einzuschmuggeln, entgegenzuwirken.

Lehrer, Geistliche und öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten erhalten Proben gratis und franco.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.